

Zeitschrift: GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 87 (1993)
Heft: 2

Artikel: Im Gespräch mit dem künftigen Direktor der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen : "Ich möchte mich in erster Linie um pädagogische Anliegen kümmern"
Autor: Müller, René J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GZ in Kontakt

Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen (SVG)

Im Gespräch mit dem künftigen Direktor der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen

«Ich möchte mich in erster Linie um pädagogische Anliegen kümmern»

gg/ Nächsten Sommer übernimmt René J. Müller die Nachfolge von Bruno Steiger als Leiter der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen. Die GZ wollte vom und über den künftigen GSR-Direktor mehr wissen und suchte ihn am bisherigen Wirkungsort in Zürich auf.

GZ: Herr Müller, Sie leiten die Kantonale Beratungsstelle für hörgeschädigte Kinder in Zürich. Wieviele Kinder betrifft das?

René J. Müller: Es betrifft 375 schwerhörige Kinder, verteilt auf Primar-, Sekundar- und Gymnasialschule. Die Integration schwerhöriger Kinder ist im Kanton Zürich 35 Jahre alt. Sie sind in Regelklassen mit guthörenden zusammen. Die gehörlosen Kinder gehen in die Gehörlosenschule und – in Grenzfällen – in die Schwerhörigenschule.

GZ: Sie leiten die Beratungsstelle nicht nur, Sie haben auch Aufbauarbeit geleistet.

R.J.M.: Viel Pionierarbeit leistete Christian Heldstab, Leiter der Pädodaudiologie Zürich. Dass Lehrer heute bereit sind, Hörbehinderte in ihre Klasse aufzunehmen, ist vornehmlich ihm zu verdanken und den guten Erfolgen, die er verbuchen konnte. Als ich die Stelle vor sieben Jahren antrat, ging es darum, für



die damals 150 Kinder eine möglichst gute Förderung im schulischen und sozialen Bereich zu verwirklichen.

GZ: Es wurde aber auch intensiv Öffentlichkeitsarbeit betrieben?

R.J.M.: Allerdings, wir organisierten zusammen mit der Pädodaudiolo-

gie eine Reihe von Kursen für Lehrer, Eltern, Schulpfleger, Schulpsychologen, NHO- und Kinderärzte usw. Wir schrieben Artikel. Sie betrafen vor allem die Arbeit mit dem hörbehinderten Kind im schulischen Alltag. Mir liegt viel an der praktischen Seite.

GZ: Es ist sicher nicht jedermanns Sache, ein hörbehindertes Kind in die Klasse aufzunehmen?

R.J.M.: Nein, es eignet sich auch nicht jeder Lehrer oder jede Lehrerin gleichermaßen. Das bedarf sorgfältiger Abklärung. Wenn sich aber jemand dazu entschliesst, wird er begleitet. Regelmässig finden Besprechungen statt mit der Lehrkraft, der Logopädin, den Eltern, dem Kind und allenfalls der Schulpflege. Gemeinsam werden die für die Phase der nächsten Entwicklung notwendigen Schritte festgelegt.

GZ: Die optische und akustische Situation eines Schulzimmers soll ein grosse Rolle spielen?

R.J.M.: In der Tat, und diese Situation erweist sich in vielen Schulzim-

Fortsetzung auf Seite 2

Heute

- Vorläufig keine Dargebote Hand für Gehörlose 4
- Oberstufen Konferenz in Münchenbuchsee 5
- Squash 7
- Sehen statt hören ab sofort untertitelt 8

mer als unbefriedigend. Um nur ein Beispiel zu nennen, möchte ich den Besuch in einem Gymnasium erwähnen, den ich kürzlich mit einem Kollegen machte. Wir verstanden viele Schülerantworten nicht. Wir verstanden aber auch nicht alle Fragen der Lehrerin. Solche Zustände erhöhen die Lernschwierigkeiten bei einem hörbehinderten Kind. In solchen Fällen muss man der Schulbehörde klarmachen, dass sich entsprechende Massnahmen wie eine bessere Schallisolation und eine gute Beleuchtung für alle Kinder, nicht nur für die hörgeschädigten, lohnen.

GZ: Geht die Schulbehörde auf diese Vorschläge ein?

R.J.M.: Ja, und die Lehrer/innen erklärten uns gegenüber, dass sich die Atmosphäre schlagartig verbessert habe. Es gebe seither viel weniger Aggressionen in der Klasse.

GZ: Sie sind von Haus aus Sekundarlehrer?

R.J.M.: Stimmt, und zwar naturwissenschaftlicher Richtung. Dass ich auf die Hörschädigung stiess, ist eher Zufall. Die Zürcher Gehörlosenschule lag an meinem Arbeitsweg als Seklehrer. Ich sah jeden Tag die gebärdenden Kinder und sprach dann eines Tages auf dem Schulsekretariat den Wunsch aus, einen Blick in die Schule werfen zu dürfen. Ich war der Meinung, dass man sich hier nur mit Gebärden verständigte. Zu meinem grossen Erstaunen waren alle Lehrer hörend, und die Kinder gebärdeten untereinander höchstens in der Pause.

GZ: Was ist Ihre Meinung dazu heute?

R.J.M.: In einer Schule für Gehörlose sollte es auch Lehrkräfte haben, die selber hörbehindert sind. Das scheint mir schon

vom Rollenvorbild her nötig.

GZ: Sie sind dann «eingestiegen», wie man sagt?

R.J.M.: Ja, das war für mich eine Herausforderung. Und ich habe es nie bereut. Das war just zum Zeitpunkt, als in Zürich die Diskussion über den Einsatz der Gebärdensprache begann.

GZ: Wie sehen Sie das Problem?

R.J.M.: Es gibt einige Kollegen und Kolleginnen, die meinen, dass die richtige und legitime Zielsetzung des Schulsystems lediglich sein kann, dass die hörgeschädigte Person mit den Eigenschaften und Attributen, die charakteristisch für Menschen in der hörgeschädigten Gemeinschaft sind, aufwächst. Selbstverständlich hat die hörgeschädigte Gemeinschaft eine gültige und zunehmend respektierte Sprache, und zweifelsohne bereichert und bestärkt diese Gemeinschaft das Leben der Menschen, die dazugehören. Doch eine solche begrenzte Zielsetzung reicht nicht aus.

GZ: Was ist denn Ihre vorrangige pädagogische Zielsetzung?

R.J.M.: Ich muss etwas weiter ausholen. Die Gemeinschaft der Hörgeschädigten ist selbst Bestandteil der Gemeinschaft aller Menschen, ist abhängig von den Einrichtungen, Dienstleistungen und Chancen, die in ihr vorhanden sind. Um den Zugang zu diesen Vorzügen zu bekommen, sind flüssige Umgangssprache und die Fähigkeit, innerhalb der Gesellschaft schriftlich und verbal zu kommunizieren, unerlässlich. Solche Fähigkeiten stellen die Daseinsberechtigung der hörgeschädigten Gemeinschaft nicht in Frage, wie manchmal befürchtet wird, sondern bereichern und vertiefen ihr Leben. Gebildete, verständliche und gelehrte Hörgeschädigte bleiben trotz ihrer Bildung

hörgeschädigt und sind bestens geeignet, ihre eigenen Bedürfnisse und die Bedürfnisse ihrer hörgeschädigten Mitmenschen zu verbalisieren. Die vorrangige pädagogische Zielsetzung ist deshalb, eine verbale Flüssigkeit und Kompetenz in der Umgangssprache zu erlangen.

GZ: Sie treten nächsten Sommer die Nachfolge von Bruno Steiger als Gesamtleiter der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen an. Was sind Ihre Erwartungen?

R.J.M.: Ich kenne die Schule in Riehen und auch die Verantwortlichen, die grossartige Arbeit leisten. Die GSR bietet eine qualitativ hochstehende Schulung. Eines meiner Anliegen betrifft die Öffentlichkeit. Ihr muss bewusst gemacht werden, dass hörgeschädigte junge Menschen nicht in erster Linie hörgeschädigte, sondern ganz normale Menschen sind. Wie geschieht das? Indem man zeigt, dass die Leistungen der Hörgeschädigten denjenigen der Hörenden ebenbürtig sind. Die Leistungen der Schule müssen die Kinder befähigen, an dieser Gesellschaft teilzunehmen. Und das als vollwertige Mitglieder. Die bisherigen hohen Anforderungen an Personal und Kind entsprechen ganz meinen Vorstellungen. Meine Erwartungen liegen in einer guten Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule.

GZ: Die Schule zählt einschliesslich der Audiopädagogischen Beratungsstelle und Ambulatorien gegen 600 Kinder und 135 Angestellte. Das zu verantwortende Budget beläuft sich auf 11 Millionen. Besteht da nicht die Gefahr, vom Papiertiger aufgefangen zu werden?

R.J.M.: Mein Vorgänger, Bruno Steiger, hat es wie Wenige verstanden, diese Schule zu führen. Er hat es auch verstanden, Kompetenzen abzugeben.

Ich möchte mich in erster Linie um die pädagogischen Anliegen kümmern. Das bisherige Konzept mit den fünf Abteilungen und den entsprechenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kann problemlos weiterentwickelt werden. Dies vor allem auch im Hinblick auf die europäische Situation.

GZ: Was beeindruckt Sie an der GSR besonders?

R.J.M.: Mich beeindruckt, wie die GSR es verstanden hat, als Schule mit dem Logopädischen Dienst zusammenzuarbeiten. Andersons geschah dies vom Spital oder von einer Beratungsstelle aus, aber nicht von der Schule.

GZ: Auch Basel steckt in einer Finanzkrise. Besteht da nicht die Gefahr der Benachteiligung des schwächsten Gliedes in unserer Gesellschaft, des behinderten Kindes?

R.J.M.: Diese Gefahr besteht sicher. Die behinderten Kinder haben aber einen gesetzlichen Anspruch auf finanzielle Leistungen. Ich glaube, dass wir solange Geld bekommen, solange die Qualität der Schule stimmt. Diese zu halten und wenn möglich zu mehren, ist eines meiner Ziele.

GZ: Sie haben eine Dissertation geschrieben. Um was geht es in Ihrer Arbeit?

R.J.M.: Es geht um das hörgeschädigte Kind und um die Rahmenbedingungen, die vorhanden sein sollten, damit es diesem Kind in seinem schulischen Alltag gut geht. Bis heute muss der grösste Teil der Leistung vom Kind und seiner Mutter erbracht werden. Das schwächste Glied hat am meisten zu leisten. Von Seiten der Gesellschaft geschieht wenig. Dabei hätte sie die Möglichkeiten dazu. Das zeige ich in meiner Arbeit u.a. auf.

GZ: Herzlichen Dank, Herr Müller, und beste Wünsche für Ihre Zukunft an den Ufern des Rheins. ■